

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
Schriften zur Wissenssoziologie

Felix Tirschmann

Der Alltag des Todes

Perspektiven einer
wissenssoziologischen
Thanatologie



Springer VS

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Schriften zur Wissenssoziologie

Reihe herausgegeben von

H.-G. Soeffner, Essen, Deutschland

R. Hitzler, Dortmund, Deutschland

H. Knoblauch, Berlin, Deutschland

J. Reichertz, Essen, Deutschland

R. Keller, Augsburg, Deutschland

Wissenssoziologie hat sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaft(en), dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissen(s) befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12130>

Felix Tirschmann

Der Alltag des Todes

Perspektiven einer
wissenssoziologischen
Thanatologie

 Springer VS

Felix Tirschmann
Landau, Deutschland

Dissertation Universität Konstanz, 2017

Erstgutachter: Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dirk Tänzler
Tag der mündlichen Prüfung: 17.05.2017

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
ISBN 978-3-658-22861-3 ISBN 978-3-658-22862-0 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-22862-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

An der Entstehung der Arbeit waren unterschiedliche Personen und Institutionen beteiligt, denen ich – in der Reihenfolge des Geschehens – meinen Dank aussprechen will. Die Kolloquien der Forschungsgruppe Wissenssoziologie (Universität Konstanz) und des Forschungsbereichs Interkultur (Kulturwissenschaftliches Institut Essen) waren der intellektuelle Ort, an dem die Idee zum Entwurf einer wissenssoziologischen Thanatologie reifen konnte. Hans-Georg Soeffner (Universität Konstanz/Kulturwissenschaftliches Institut Essen) und Dirk Tänzler (Universität Bonn) betreuten das Vorhaben von Anfang an und schärften dessen Konturen bis zum Schluss. Ronald Hitzler (Universität Dortmund) half mit wertvollen Ratschlägen. Das Graduiertenkolleg Humanismus in der Epoche der Globalisierung – Ein interkultureller Dialog über Kultur, Menschheit und Werte (Kulturwissenschaftliches Institut Essen) unter der Leitung von Jörn Rüsen (Universität Witten/Herdecke) bot Gelegenheit zur Diskussion in einem internationalen Umfeld. Die Stiftung Mercator förderte das Vorhaben durch die Vergabe eines Stipendiums. Heinz Bude (Universität Kassel/Hamburger Institut für Sozialforschung) und Janosch Schobin (Hamburger Institut für Sozialforschung) luden zur Ergebnispräsentation ein. Das taten auch Christoph Bochinger (Universität Bayreuth) und Bernt Schnettler (Universität Bayreuth). Die Doktorprüfung wurde dann am 17. Mai 2017 abgelegt. Den Prüfungsvorsitz übernahm Thomas G. Kirsch (Universität Konstanz). Danken möchte ich nicht zuletzt den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern, die mich in vertrauensvollen Gesprächen an jener Einstellung zum Leben teilhaben ließen, die erst im reflektierten Blick auf den Tod zum Vorschein kommt. Schließlich meiner Familie und meinen Freunden, auf die immer Verlass war. Sie alle haben auf ihre Weise zum Gelingen des Buches beigetragen. Die Verantwortung trage ich dennoch allein.

Mannheim, im Mai 2018

F.T.

Inhaltsübersicht

1	Wissenssoziologische Thanatologie	1
2	Sterbeleben.....	19
3	Todesbilder	31
4	Todesforschung.....	45
5	Der Alltag des Todes	81
6	Individualisierte Sterbewelten	215
	Literatur.....	251

Inhaltsverzeichnis

1	Wissenssoziologische Thanatologie	1
1.1	Kontingenzkompensationskompetenz.....	2
1.2	Expertise und Alltagssinn	8
1.3	Veralltäglicung der Verwissenschaftlichung	10
1.4	Wissensdistribution.....	14
2	Sterbeleben.....	19
2.1	Sterbepolitik	20
2.1.1	Die Singer-Debatte	22
2.1.2	Sozialverträgliches Frühableben	24
2.1.3	Assistiertes Sterben.....	26
2.2	Sterbeordnung	28
3	Todesbilder	31
3.1	Die Unsichtbarkeit des Todes.....	31
3.2	Die Sichtbarkeit des Todes	35
3.2.1	Tode ohne Tote	36
3.3	Die Totennähe der Körperwelten.....	39
3.3.1	Tote ohne Tode	40
4	Todesforschung.....	45
4.1	Thanatological Turn.....	46

4.2	Thanatologie in Frankreich.....	48
4.2.1	Anomische Indizes.....	48
4.2.2	Todestypologie	50
4.3	Thanatologie in den Vereinigten Staaten.....	52
4.3.1	Todesbewusstsein	52
4.3.2	Death ‚n‘ Dying.....	55
4.3.3	Todessozialisation	57
4.4	Thanatologie in Deutschland.....	59
4.4.1	Todesinversion	59
4.4.2	Todesleugnung	62
4.4.3	Todesgewissheit	63
4.4.4	Todeswissen	65
4.4.5	Todesalternativen	67
4.4.6	Todesverdrängung.....	68
4.4.7	Todeskonstruktionen	75
4.5	Die neue Sagbarkeit des Todes	77
5	Der Alltag des Todes	81
5.1	Dichte Interpretation	81
5.1.1	Sozialwissenschaftliche Daten.....	84
5.1.2	Alltagshermeneutik der Todbedeutung.....	86
5.1.3	Idealisierte Todbedeutung	88
5.1.3.1	Konstruktion der Todbedeutung.....	89
5.1.3.2	Rekonstruktion der Todbedeutung	91
5.1.3.3	Individualisierung der Todbedeutung	92
5.1.3.4	Symbolisierung der Todbedeutung	93

5.2	Die Alltäglichkeit der Tode	95
5.2.1	Ars moriendi	95
5.2.1.1	Eröffnungssequenz	96
5.2.1.2	Idealisierte Perspektive der Sprecherin	96
5.2.1.3	Interaktionsbezogene Perspektive der Sprecherin	98
5.2.1.4	Individualisierung der biographischen Sinneinheit ...	100
5.2.1.5	Symbolisierung der generalisierten Sinnfigur	107
5.2.2	Abwesende Anwesenheit	155
5.2.2.1	Eröffnungssequenz	116
5.2.2.2	Idealisierte Perspektive der Sprecherin	116
5.2.2.3	Interaktionsbezogene Perspektive der Sprecherin	117
5.2.2.4	Individualisierung der biographischen Sinneinheit ...	127
5.2.2.5	Symbolisierung der generalisierten Sinnfigur	131
5.2.3	Memento mori	137
5.2.3.1	Eröffnungssequenz	137
5.2.3.2	Idealisierte Perspektive des Sprechers	138
5.2.3.3	Interaktionsbezogene Perspektive des Sprechers	143
5.2.3.4	Individualisierung der biographischen Sinneinheit ...	150
5.2.3.5	Symbolisierung der generalisierten Sinnfigur	157
5.2.4	Pass Over	160
5.2.4.1	Eröffnungssequenz	160
5.2.4.2	Idealisierte Perspektive des Sprechers	160
5.2.4.3	Interaktionsbezogene Perspektive des Sprechers	164
5.2.4.4	Individualisierung der biographischen Sinneinheit ...	167
5.2.4.5	Symbolisierung der generalisierten Sinnfigur	172
5.2.5	Todesakutanz	177

5.2.5.1	Eröffnungssequenz	178
5.2.5.2	Idealisierte Perspektive des Sprechers.....	178
5.2.5.3	Interaktionsbezogene Perspektive des Sprechers	182
5.2.5.4	Individualisierung der biographischen Sinneinheit ...	188
5.2.5.5	Symbolisierung der generalisierten Sinnfigur	191
5.2.6	Pragmatische Pietät	193
5.2.6.1	Eröffnungssequenz	194
5.2.6.2	Idealisierte Perspektive der Sprecherin	194
5.2.6.3	Interaktionsbezogene Perspektive der Sprecherin.....	196
5.2.6.4	Individualisierung der biographischen Sinneinheit ...	202
5.2.6.5	Symbolisierung der generalisierten Sinnfigur	208
6	Individualisierte Sterbewelten	215
6.1	Der Wandel der Todbedeutung	215
6.1.1	Kollektive Tode	216
6.1.2	Plurale Tode.....	219
6.1.3	Individuelle Tode	221
6.1.4	Virtuelle Tode	222
6.2	Die Bildung des Sterbebewusstseins.....	225
6.2.1	Totbewusstsein	229
6.2.2	Sterbebewusstsein	230
6.2.3	Todbewusstsein.....	232
6.3	Die neue Sagbarkeit des Sterbens.....	237
6.3.1	Sterbekritik	238
6.3.2	Sterbepaxis.....	241
6.3.3	Colloquium mortis	244

6.4	Die Singularisierung des Sterbens	245
6.4.1	Sterbewert.....	246
6.4.2	Sterbesinn.....	249
Literatur.....		251



1 Wissenssoziologische Thanatologie

Der Tod ist ein Problem der Sterbenden. Doch die Lebenden wollen vom Tod nichts wissen. Denen, die sich nicht mit ihm auseinandersetzen müssen, bedeutet er nicht viel. Bei allen anderen folgt die Auseinandersetzung mit dem Tod einem erkennbaren Muster. Selten ist selbstaufgelegte Freiwilligkeit, oft fremdaufgelegter Zwang die Ursache für die Konfrontation mit dem Unausweichlichen. Der Tod bedeutet das Ende des Lebens, das Sterben bereitet den Weg dorthin. Von beidem verschont, leben die Lebenden so, alles ob es ewig so weiterginge. Die daraus resultierende soziale Situation ist nicht ohne Brisanz.

Seit jeher sorgten Rituale und Zeremonien für feste Trauerzeiten und verbindliche Trauerformen. Sie ließen den Glauben an eine Gemeinschaft entstehen, die Lebende, Sterbende und Tote gleichermaßen umschloss. Heute ist diese Gemeinschaft im Begriff sich aufzulösen. Kein Jenseits mehr, sondern die Erinnerung im Diesseits ist zum Wirklichkeitsort der Toten geworden. Ihre gesellschaftliche Macht wurde dadurch marginalisiert. Auch deswegen ignorieren die Lebenden die Toten: sie haben sich von jeder Verpflichtung ihnen gegenüber verabschiedet.

Die Lebenden von heute sind die Sterbenden von morgen. Daraus ergibt sich ein innerer Zusammenhang zwischen denen, die leben, und denen, die sterben. Wird dies geleugnet, könnte es möglicherweise etwas damit zu tun haben, dass die Erinnerung an die eigene Verwundbarkeit nicht wachgerufen werden will. „Die Selbstbestimmung des Individuums ist nur ein Flackern im geschlossenen Stromkreis des geschichtlichen Lebens“.¹ Gegen die Mühlen der Vergänglichkeit bleibt jedes Aufstemmen hoffnungslos. Von vornherein vorübergehend sind von daher die im sozialen Handeln zwischen Lebenden und Sterbenden immer wieder aufs Neue entstehenden Deutungen und Lösungen. Sie können an individuelle Bedürfnisse angepasst werden, wenn es die geltende institutionelle Ordnung erlaubt, in der das deutende Handeln vollzogen wird. Nicht immer sind die dadurch entstandenen Lösungen von Dauer.

¹ Hans-Georg Gadamer (1967): Philosophie. Hermeneutik, Kleine Schriften, Band 1, Tübingen, S. 78.

Obwohl die Lebenden vom Tod nichts wissen wollen, wissen sie doch mehr darüber, als sie wahrscheinlich selbst vermuten würden. Darüber aufzuklären, was für Wissensformen im Alltag das Handeln dadurch prägen, dass sie ihm einen besonderen Sinn verleihen, darin besteht die Aufgabe einer wissenssoziologischen Thanatologie. Im Suchen und Finden von partiellen Lösungen, die sich unter ganz bestimmten Umständen bewährt haben, folgt sie den Spuren, die der Tod im Alltag hinterlässt. Alltagspragmatisch zeigt sie, was helfen kann. Gesellschaftstheoretisch zeigt sie, wie es kommen konnte, dass die Bedeutung des Todes sich wandelte. Dabei fördert sie etwas Erstaunliches zutage: Nicht zuletzt war sie es, die diesen Wandel hervorbrachte.

Die wissenssoziologische Thanatologie ist die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Todes unter den Bedingungen jener „Entzauberung der Welt“, deren „sinnlose »Fortschrittlichkeit« den Tod zur Sinnlosigkeit stempelt[e].“² Sie fokussiert, was Weber übersah, nämlich die Tatsache, dass die Wissenschaft nicht nur tradierte und im magischen Denken verhaftete Vorstellungen eliminierte, sondern selbst in der Lage war und ist, Todesbilder zu erzeugen, die der sozialen Wirklichkeit entnommen werden und über Umwege wieder in sie hineinwirken können. Die wissenssoziologische Thanatologie reflektiert den Prozess der Entstehung und Distribution von todesbezüglichem Wissen. Sie ist nicht nur ein eigenständiges Forschungsgebiet, das gegenüber der philosophischen Thanatologie, der historischen Thanatologie und der psychologischen Thanatologie genau abgegrenzt werden kann. Sie übernimmt auch eine gesellschaftsrelevante Funktion, wenn sie gesellschaftliche Wissensbestände erschließt, archiviert und kommentiert, die in einer historisch konkreten Situation zum Thema Tod und Sterben in lösungsorientierter Absicht gebildet worden sind.

1.1 Kontingenzkompensationskompetenz

Der Einfluss des gesellschaftlichen Wandels auf die wissenssoziologische Thanatologie wird deutlich, wenn ihre Theorieentwicklung aus der Beobachtungsperspektive beschrieben wird. Über das Scharnier, das unterschiedliche Wissensgebiete miteinander verkoppelt und neues Wissen kombinativ entstehen lässt, schreibt Niklas Luhmann: „Was im Verhältnis der Teilsysteme zueinander als strukturelle Kopplung fungiert, ist zugleich aber eine Struktur des umfassen-

² Max Weber (1919): Wissenschaft als Beruf, in: ders. (1985): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, herausgegeben von Johannes Winkelmann, Tübingen, S. 582-613, S. 594f.

den Systems der Gesellschaft.“³ Wissenssoziologisch relevant ist hier vor allem der Hinweis auf den Zusammenhang von Differenzierung und Strukturbildung durch strukturelle Kopplung, weil er eine Charakterisierung des Gesellschaftlichen am Beispiel der Genese und Variabilität unterschiedlicher Thanatologien erlaubt. Die Ausdifferenzierung des thanatologischen Wissens kann somit als Indiz für die Distribution und Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Wissens und damit zugleich des Gesellschaftlichen überhaupt interpretiert werden. In der Wissensgesellschaft ist der Wandel des Gesellschaftlichen vor allem ein Wandel des Wissens und des Zugangs zu Wissen.⁴ Was für eine Funktion differenziertes Wissen für die Gesellschaft tatsächlich übernimmt, ist dadurch allerdings noch nicht geklärt. Dass es eine Funktion übernehmen kann – nämlich Strukturierung – und das wiederum etwas mit Selektivität und Anschlussfähigkeit – also Wissensdistribution – zu tun haben muss, kann mit Luhmanns struktureller Kopplung illustriert werden. Das Wissen der wissenssoziologischen Thanatologie wirkt also auf die Differenzierung des gesellschaftlichen Wissens und damit auf die Differenzierung von Gesellschaft zurück. Damit liefert sie, was Max Weber aus dem Blick geraten musste, weil es zu seiner Zeit noch unterentwickelt war: jenes Sinnbildungspotential von Wissenschaft, das nicht auf Berechnung und Beherrschung, sondern auf Weltdeutung abzielt und dabei komplett neuartige Todesbilder entwerfen kann.

Auf der Ebene der Beschreibung macht erst die Differenzierung zum Allgemeinen das Besondere deutlich. Im Fall der wissenssoziologischen Thanatologie ist dies die Differenzierung zu den gestandenen Nachbardisziplinen Philosophie und Geschichtswissenschaft, aber auch zur Psychologie, die sich in der Kompatibilität, beziehungsweise Inkompatibilität unterschiedlicher Erklärungsmodelle bemerkbar macht. Als empirische Sozialwissenschaft wendet sich die wissenssoziologische Thanatologie gegen jede Form von Essentialismus. Nicht ‚Wahrheit‘, ‚Fortschritt‘ oder ‚Ich‘, sondern ‚Prozess‘ als Dynamik der Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft sowie ‚Wandel‘ als das Ergebnis der daraus resultierenden Spannungen sind für sie die relevanten Bezugsrelationen. Gegenüber eines außerakademischen Publikums fungiert die Kompatibilität der Ergebnisse wissenssoziologischer Thanatologie als Seismograph für das Komplexitätsniveau des ‚ethnothanatologischen‘ Denkens und seiner Einbettung in

³ Niklas Luhmann (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Band 2, Frankfurt am Main, S. 601.

⁴ Vgl. Daniel Bell (1973): The Coming of Post-Industrial Society, New York; Nico Stehr (1994): Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt am Main; Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch und Hans-Georg Soeffner (Hrsg.) (2006): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz.

gesellschaftlich objektivierter Wissensbestände und Wissenszusammenhänge. Was über den Tod gewusst werden kann, und was nicht, und wie dieses Wissen kommuniziert werden kann, und wie nicht, ist weichenstellend für die soziohistorisch konkrete Konstruktion des Todes als gesellschaftliche Objektivation. Darüber aufzuklären, dass es nicht nur eine, sondern mehrere und sogar unterschiedliche Todesdeutungen gibt, dass also auch in der Beantwortung der Frage nach der angemessenen Sinngebung des Lebensendes alternative Deutungsmöglichkeiten zur Wahl stehen, ist der lebenspraktische Beitrag der wissenssoziologischen Thanatologie an die Gesellschaft, die von ihr dauerbeobachtet wird.

Was für gesellschaftliche Konsequenzen aus der Erkenntnis in den Konstruktionscharakter des Todes resultieren müssen, kann von der wissenssoziologischen Thanatologie detailliert aufgezeigt werden. Damit übernimmt sie eine Funktion, die Thomas Luckmann und Peter L. Berger der Psychoanalyse unterstellt haben, die aber auch für die wissenssoziologische Thanatologie gelten kann, nämlich die „Legitimation einer höchst eigenartigen und wahrscheinlich bezeichnenden Konstruktion der Wirklichkeit in der modernen Gesellschaft.“⁵ Die Eigenart der gesellschaftlichen Konstruktion des Todes kann nur am empirischen Einzelfall aufgezeigt werden; die Eigenart der wissenssoziologischen Thanatologie kann bereits vorab formuliert werden. Sie besteht in der Produktion von Sonderwissen, das nur unter Modernisierungsbedingungen Sinn ergibt, weil es Modernisierungsfolgen beschreibt. Doch eine eigenständige akademische Disziplin, die dieses modernisierungstypische Sonderwissen verwaltet, ist im deutschsprachigen Raum noch nicht entstanden. Verglichen mit der Entstehungsgeschichte des Faches Soziologie, deren kognitive, soziale und historische Identität von Wolf Lepenies typologisch klar unterschieden wurde, fehlt bei der wissenssoziologischen Thanatologie noch die Entwicklung der sozialen Identität.⁶ Bis heute gibt es keinen Lehrstuhl für Thanatosoziologie und auch keine Fachzeitschrift, die über den Themenkomplex Tod und Sterben regelmäßig berichten würde. Das verwundert angesichts der Institutionalisierungsstufen, die die ‚death education‘, beziehungsweise ‚death studies‘ in der angelsächsischen

⁵ Peter L. Berger und Thomas Luckmann (2001 [1966]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übersetzt von Monika Plessner, Frankfurt am Main, S. 200.

⁶ Vgl. Wolf Lepenies (Hrsg.) (1981): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 1, Frankfurt am Main.

Welt bereits ausgebildet haben und an die die Institutionalisierung der wissenssoziologischen Thanatologie im deutschsprachigen Raum anschließen könnte.⁷

Wie die Soziologie, ist auch die wissenssoziologische Thanatologie eine „Korrekturwissenschaft“.⁸ Als empirische Wissenschaft steht sie damit in der Traditionslinie der Metaphysik-Kritik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, setzt die dort begonnene Arbeit fort und korrigiert die falschen Vorstellungen falscher Propheten durch eine solide und belastbare Wissensproduktion, die den Kontakt zum Alltag nicht leugnet, sondern sucht, weil sie ihn methodologisch und methodisch nutzen kann. In ihrem Selbstverständnis ist die wissenssoziologische Thanatologie eng mit dem Selbstverständnis der Soziologie verbunden. Dennoch wird ihr Beitrag zum Paradigmenbestand und dem spezifischen Problembewusstsein der Disziplin oft unterschätzt. Dabei ist die sogenannte ‚Verdrängungsthese‘, die Bezugsrelation jeder Thanatologie, zugleich auch ein fester Bestandteil prominenter Moderneerzählungen. Im Kern geht es hier um die Feststellung, dass die Bedeutung des Todes in der modernisierten Gesellschaft einem Wandel unterliegt, der dazu geführt haben soll, dass der Tod verdrängt worden ist. Demzufolge sei der Tod nicht mehr fest in die Gesellschaft integriert, sondern fristete ein Schattendasein am Rande der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. In den Krankenhäusern, fern vom Blick der Öffentlichkeit, stürben die Menschen vor dem biologischen Tod den sozialen Tod durch Isolation und Exklusion. Nicht mehr die Familie, sondern medizinisch geschulte Experten seien heute zu Begleitern auf der letzten Etappe des Lebens geworden. Weil modernisierte Gesellschaften zu Diesseitsgesellschaften geworden seien, die nicht mehr eingelassen seien in eine verbindende und verbindliche Kosmologie, verliere der

⁷ Beispiele für die Institutionalisierung einer wissenssoziologischen, bzw. sozialwissenschaftlichen Thanatologie sind das Masterprogramm „MA Death, Religion and Culture“ der University of Winchester oder das Studienangebot des „Centre for Death & Society“ unter der Leitung von Tony Walter an der University of Bath; ferner Zeitschriften wie „OMEGA – Journal of Death and Dying“, „Omega. An international Journal for the Study of Dying, Death, Bereavement, Suicide, and Other Lethal Behaviors“ und „Death Studies. Counseling. Research. Education. Care. Ethics“.

⁸ Vgl. Hans-Georg Soeffner (2011): Die Zukunft der Soziologie, in: Soziologie, Jahrgang 40, 2001, Heft 2, S. 137-150.

Tod zudem seine Bedeutung als Übergang in eine andere, womöglich sogar bessere Welt.⁹

Der soziale Tod und der bedeutungslosgewordene Tod sind nur zwei Todesdeutungstypen, die im Topos von der Verdrängung des Todes symbolisch repräsentiert sind. Typischerweise stehen beide aber nicht nur für die Limitierung des gesellschaftlichen Todessinns, sondern auch für unterschiedliche Entwicklungspfade der Soziologie und ihrer Nachbardisziplinen.¹⁰ Herrschaftssoziologisch kann der soziale Tod als Kritik des bedeutungslosen Todes gelesen werden kann. Wissenschaftshistorisch verweist der bedeutungslosgewordene Tod auf ein gemeinsames soziohistorisches Apriori, denn alle neuzeitlichen Thanatologien sind an der Schwelle des Jahrhundertwechsels zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden. Bis in die Zwischenkriegszeit hinein wurde das thanatologische Denken von diesem Typus dominiert, was wohl auf das zivilisatorische Erbe der Aufklärung und den profanisierenden Todesdiskurs des 18. Jahrhunderts zurückgeführt werden kann.¹¹ Erst ab den 1960er Jahren konnte die Dominanz der Bedeutungsverweigerung gebrochen und durch die Vorstellung einer sozialen Eigenqualität des Todes ersetzt werden. Als „eigenartige (...) Konstruktionen der Wirklichkeit“¹² übernimmt der Deutungstypus vom sozialen Tod von da an eine gesellschaftsgestaltende Funktion, weil er auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam macht, die korrigiert werden können. In einer komplexwerdenden Welt, die durch einen Wandel der Werte und sozialen Verbindungen gekennzeichnet ist, erscheint der Wandel der Todbedeutung zugleich als Symptom der Expansion von Lebenssinn. Aus der Identifikation mit Sterbenden und der Resemantisierung des Sterbens erwächst damit nicht nur ein neuartiger Umgang mit dem Tod, der in innovativen Handlungssettings situiert ist und mit ungewohnten Bedeutungsakzentuierungen versehen werden kann, sondern es entsteht auch ein neuartiges Verhalten zum Leben selbst, dessen unverwechselbare Bedeutung mehr und mehr affirmativ-immanent gedeutet wird.

⁹ Vgl. Hans-Georg Soeffner (2000[1994]): Das >Ebenbild< in der Bilderwelt. Religiosität und die Religionen, in: ders. (2000): Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen, S. 97-124; Anne Honer, Ronald Kurt und Jo Reichertz (Hrsg.) (1999): Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung moderner Kultur. Hans-Georg Soeffner zum 60. Geburtstag, Konstanz.

¹⁰ Siehe Kapitel 4.

¹¹ Gotthold Ephraim Lessing (1988 [1769]): Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung, in: ders. (1988): Werke und Briefe in zwölf Bänden, herausgegeben von Wilfried Barner, Band 6, Werke 1767-1769, Frankfurt am Main, S. 715-778.

¹² Peter L. Berger und Thomas Luckmann (2001): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, a.a.O., S. 200.

Die Auslegung und Kritik der Verdrängungsthese ist variantenreich und an unterschiedliche Theorietraditionen gekoppelt. Ihre Ausgestaltung ist eingebettet in die Deutungs- und Bedeutungszusammenhänge einer soziohistorisch konkreten Interpretationsgemeinschaft. Werden die Deutungen des Todes getragen vom innerweltlichen Glaube an einen Konservatismus der Werte, ist die Zustimmung zur Diagnose, der Tod würde an Bedeutung verlieren, auffallend hoch. Wird die Verdrängungsthese dann noch als Indiz für den Zerfall sozialer Ordnung beansprucht, entspricht dies einer tendenziell kulturpessimistischen Sicht auf den Wandel der Welt und ihre Zukunftsaussichten. Schließen Todesauslegungen in Politik und Öffentlichkeit an diese Todesdeutung an, kann es dazu kommen, dass Ideologie und Handlungsanweisung geschickt hinter der Klage über Sinnverlust und Orientierungslosigkeit verborgen werden. Dabei verschleiern die sozialpolitischen Debatten oft ihre strukturelle Handlungsomnischtheit gegenüber dem Tod. Der Glaube an eine Beherrschung des Todes durch die Entwicklung politischer Maßnahmen wirkte dem nicht entgegen, sondern verfestigte seine gesellschaftliche Außenposition. Die tatsächliche Lebensrealität des Todes bleibt gesellschaftlich marginal. Dies liegt auch daran, dass die Sterbewelt nicht wirklich von außen gesteuert werden kann. Ihre soziale Ordnung entsteht fast beiläufig, innerhalb der Aushandlungsprozesse, die die Situation der Sterbenden formen, auf sie einwirken und bedingt verändern können.

1.2 Expertise und Alltagssinn

Der Sinn des Todes ergibt sich aus dem Sinn des Alltags der Sterbenden. Streckenweise übersehen dies die medizinischen, philosophischen, theologischen und rechtswissenschaftlichen Expertisen, die dem Tod eine Bedeutung zuschreiben, die nur noch wenig Überschneidung mit den Deutungen vorweisen kann, die er im Alltag von denen erhält, die tatsächlich mit ihm konfrontiert sind. Dadurch erscheint die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Expertenwissen oft als unüberbrückbar. Besonders deutlich wird das Auseinanderklaffen konkurrierender Deutungen in den alltagshermeneutischen Topoi, die die gesellschaftlichen Orte der Experten markieren sollen: die Richter in den Roben, die Priester auf der Kanzel, die Halbgötter in Weiß, die Ethikräte fernab der Parlamente, – die topoi-logische Symbolisierung des Expertenstatus im Alltag scheint nicht ohne die Verleugnung des Alltags auszukommen. Dabei übernimmt die Auslegungsarbeit thanatologischer Experten doch eine kompensatorische Funktion, die direkt in das Alltagshandeln hineinwirkt, wenn sie suggeriert, dass das Problem des Todes als Problem sozialen Handelns innerhalb einer bestehenden Gesellschaftsordnung angemessen geregelt werden kann. Auch das Bild des Todes in

der Öffentlichkeit kann an die kompensatorische Bewältigungsordnung der Experten angepasst werden. Der Tod als variierendes Thema der Öffentlichkeit ist dann, wenn er zum Thema wird, in den meisten Fällen der verwissenschaftliche Tod. Kein stummer Tod also, sondern einer, über den Kluges von Klugen gesagt werden kann.

Typischerweise erscheint in den Deutungen der Experten der Tod als geordnete Nebensache des Lebens, die fast restlos wegerklärt werden kann. Selbst für das Unerklärliche gibt es Erklärungsmuster. Im Alltag der Sterbenden zeigt sich das Problem des Todes dagegen als imperatives Handlungsproblem, das gelöst werden muss. Die Meinung der Experten ist dort nur eine unter mehreren. Auch bei der Deutung des Todes zählt zuerst das, was hilft. Alternative Deutungsvorlagen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Wissensbereichen können für die individuelle Auslegung des Todes beansprucht werden. Die Wahl zwischen objektivem Expertenwissen, intersubjektivem Meinungswissen oder subjektivem Erfahrungswissen obliegt nun jeder und jedem Einzelnen. Alle sind Experten. Kein Tod bleibt bedeutungslos. Jede individuelle Deutung des Todes, bei aller Redundanz, bekommt dadurch den Charakter des Einzigartigen. Zugleich repräsentiert jede individuelle Todbedeutung einen historisch konkreten Ausschnitt eines gesellschaftlichen Wissensvorrats, aus dem sich jede und jeder zwanglos bedienen kann, der oder dem der Tod zur Deutung aufgegeben wird. Die individuelle Deutung des Todes ist also immer verbunden mit der individuellen Deutung von Welt. Todesanschauung ist Weltanschauung. Erst im Blick zurück erkennen wir das Leben; erst im Blick auf den Tod erahnen wir die Tragweite der Bedeutungen, die wir für die Ausgestaltung der Erzählung unseres Lebens gewählt haben.

Die soziale Wirklichkeit der Gesellschaft ist die Lebenswelt. Das Wissen über den Tod ist kein Wissen, dass sich auf ein Jenseits der Lebenswelt beziehen könnte. Die Lebenswelt ist der gesellschaftliche Ort aller Typisierungen, aller Relevanzen und aller Relativierungen. Jede Form der Wissensbildung geschieht innerhalb der Grenzen der Lebenswelt. Aus der Perspektive einer wissenssoziologischen Thanatologie kann es deshalb kein Jenseits der Lebenswelt geben. Sie ist eine Diesseitswissenschaft, die das Erfahren, Erleben und Erleiden von Tod und Sterben kommentiert. Was sie erforscht, sind die unterschiedlichen Sinnprovinzen *innerhalb* der Lebenswelt, in denen der Tod seine Bedeutung erhält oder in denen sie ihm verweigert wird.

Die „Sinnprovinz des Jenseits“¹³ ist nicht mehr die bevorzugte Sinnprovinz des Todes, sondern eine unter mehreren Sinnprovinzen, die für die Auslegung des Todessinns beansprucht werden können. Aus der Perspektive einer wissenssoziologischen Thanatologie gewinnt die Vorstellung von Tod als Statthalter des Jenseits deswegen erst dann an Plausibilität, wenn die Folgen dieser Vorstellung im konkreten Alltagshandeln sichtbar werden. Immer ist der Tod ein Teil der Lebenswelt und in den allermeisten Fällen sogar ein Teil der Alltagswelt. Nur wenn der Tod den Sinn des Lebens radikal in Frage stellt, werden die Routinen des Alltagslebens für eine bestimmte Zeit blockiert. Ausgehebelt oder komplett außerkraftgesetzt werden sie dadurch aber nicht.

Der Alltag ist der gesellschaftliche Ort des Gewohnten und Gewöhnlichen. In der Lebenswelt steht er für den Bezirk, in dem das soziale Handeln, fast unbemerkt, in klar geregelten Bahnen verläuft. Hier werden Handlungen wiederholt, weil sie sich bewährt haben und deswegen allmählich zur Routine werden konnten. Im Alltag ist alles wie immer. Die Sinngrundlage des Alltags ergibt sich aus den Strukturierungsleistungen des Erprobten und Erlernten und dem daraus erwachsenen Vertrauen in die Funktion des Verlässlichen. Die Alltäglichkeit des Todes verweist damit auf ein tröstendes und zugleich unheilvolles Versprechen: auch die alles von Grund auf infrage stellende Irritationsmacht des Todes kann in den Bahnen des Alltagshandelns geordnet werden; auch an den Tod lässt es sich gewöhnen. Neben dem Alltag gibt es Sinnprovinzen, in denen der Tod auf eine Art und Weise gedeutet werden kann, die von den etablierten Deutungen und legitimen Meinungen abweicht, weil sie auf alternative Sinnzusammenhänge verweisen. Spielwelt, Traumwelt oder Phantasiewelt, – die jeweilige Todbedeutung passt sich an die reale und ideelle Umgebung an, aus der sie die Inhalte ihrer Deutung erhält. Dadurch bekommt der Tod viele Gesichter. „Den *einen* Tod gibt es nicht (...) Was das Zeichen ‚Tod‘ bedeutet, lässt sich nicht ein für allemal sagen.“¹⁴

Aus der Perspektive einer wissenssoziologischen Thanatologie ist diese Erkenntnis nicht neu. Keine Todbedeutung ist festgelegt, jede Todbedeutung ergibt sich aus der Deutungsleistung einer konkreten Deutungsgemeinschaft. Der historische Wandel der sozialen Deutungsbedingungen im Alltag des Todes geht mit einem gesellschaftlichen Wandel der individuellen Deutungsweisen und Deu-

¹³ Hubert Knoblauch, Bernt Schnettler und Hans-Georg Soeffner (1999): Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes, in: Hubert Knoblauch und Hans-Georg Soeffner (Hrsg.) (1999): Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen, Konstanz, S. 271-293.

¹⁴ Thomas Macho (1987): Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung, Frankfurt am Main, S. 153.

tungsabsichten einher. Ohne historische Veränderung würde es keinen gesellschaftlichen Wandel und damit auch keinen Wandel der Todbedeutung im Alltag geben. Zugleich ist der gesellschaftliche Wandel der Motor für historische Veränderung. Wissenssoziologische Thanatologie reflektiert diesen Wandel nicht nur. Als Kommentatorin des Wandels ist sie selbst ein wesentlicher Teil davon. Ihr ist nicht daran gelegen, die „fachinternen Differenzierungen in kleinen Gruppen und »Glaubensgemeinschaften« (...) zu Tode zu akademisieren.“¹⁵ Als gestaltende Kraft wirkt sie selbst in den Wandel der Todbedeutung hinein, der in einer quantitativen Erweiterung der kollektiven Wissensarchive und in einer qualitativen Erweiterung der individuellen Handlungsoptionen bemerkt werden kann. Ohne Deutungsdynamik würde die Todbedeutung mehr oder weniger unverändert bleiben; sie würde in starren Riten erkalten und vom Brauchtum verinnahmt werden. Ohne ‚Intellektualisierung‘ wäre die ‚Veralltäglicung‘ des Todes die gesellschaftliche Antwort auf das Problem des Todes als Handlungsproblem. Seine Erforschung wäre dann die Aufgabe von Volkskunde und Ethnographie.

1.3 Veralltäglicung der Verwissenschaftlicung

Innerhalb der Lebenswelt beansprucht die Welt der Wissenschaft ein eigenes Sinngebiet mit eigenen Sinnregeln und eigenen Sinnansprüchen. Davon bildet die Thanatologie keine Ausnahme. Doch das Besondere an ihr ist, dass ihre Todbedeutung in die alltägliche Todbedeutung hineinwirkt. Viele Begriffe, die die Bedeutung des Todes im Alltag tragen, sind wissenschaftliche Begriffe: Trauerarbeit, Sterbephasen, Übergangsrituale, – sie ordnen das Alltagsbewusstsein von Tod und Sterben, weil sie helfen, das Phänomen angemessen zu reflektieren. Weitere Deutungselemente entstammen der öffentlichen Diskussion, den Medien und der Sozialpolitik. Wie dort zwischen Tabu und Skandal das Verhältnis von Toten, Sterbenden und Lebenden inszeniert wird, wirkt in die konkrete Deutung und Bewertung des Todes hinein. Konservatives Bewusstsein möchte den Tod für alle kollektivverbindlich regeln, liberales Bewusstsein entlässt die Deutung und Gestaltung des Todes aus der Kollektivverantwortung und macht sie zur individuellen Aufgabe, um die sich jede und jeder selbst kümmern muss. Beides sind unterschiedliche Ausprägungen einer humanistischen Weltanschauung. Progressives Bewusstsein träumt dagegen von einer Abschaffung des Todes durch die technischen Errungenschaften des Lebens und öffnet dadurch die Pfor-

¹⁵ Ulrich Beck (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main, S. 279f.

te zum Utopischen. In der Idee des Posthumanismus findet eine symbolische Formung des Humanismus unter den Bedingungen des radikalen Fortschrittsoptimismus statt. Die Überwindung des Übels der Menschheit wird nicht mehr nur im Perfektionsstreben des Menschen gesucht, sondern scheint in der technisch-theoretisch möglichen Überwindung der Sterblichkeit gefunden worden zu sein.¹⁶

In jede konkrete Todesdeutung wirken unterschiedliche Sinngelände als Sinnressourcen hinein. Dabei sind alle Sinngelände – politische, öffentliche, wissenschaftliche, individuelle – durch ein gemeinsames Strukturmerkmal gekennzeichnet. Keine Deutung des Todes ist willkürlich; jede Deutung des Todes folgt bestimmten Vorgaben und bestimmten Regeln, wenn sie sich in konkreten Interaktionssituationen ereignet. Wie die immer sinnhaften und meistens sinnvollen Todesdeutungen schließlich die Todbedeutung im Alltag prägen und damit das Handeln der Individuen formen, ist eine noch unbeantwortete Frage. Die Ursache für das Fragwürdigwerden des Todes im Alltag kann auf die Verwissenschaftlichung des Todeswissens zurückgeführt werden. Denn ohne Verwissenschaftlichung bliebe der Tod das, was er für eine lange Zeit gewesen war: ein fest vordefiniertes Element einer verbindlichen und verbindenden Kosmologie. Erst die Befreiung der Todbedeutung aus starren Vorgaben im Lichte der Aufklärung führte dazu, dass die alten Deutungstraditionen ihre Bedeutung nicht vollständig verloren haben, sondern durch die Orientierung an innerweltlichen Vorgaben ergänzt wurden, die weniger verbindlich waren, weil sie nicht mehr zwingend mit harschen Sanktionen verbunden werden konnten.

Die Veralltägliclicung des Todes ist kein Gegenentwurf zur Verwissenschaftlichung des Todeswissens, sondern ihre alltagspragmatische Übersetzung. Das Zusammenspiel von öffentlichen Todesbildern, traditionellen und wissenschaftlichen Todeskonzepten und der Interaktionslogik sozialen Handelns im Alltag wird von den wissenssoziologischen Einzelfallanalysen detailliert dokumentiert. Die dafür entwickelte Methode der ‚dichten Interpretation‘ (‚thick interpretation‘) als alltagshermeneutisches Gegenprogramm zur ‚dichten Beschreibung‘ (‚thick description‘) des Clifford Geertz zeigt die idealisierte Bildung idealisier-

¹⁶ Vgl. Felix Tirschmann (2009): Tod und Menschlichkeit, in: Gala Rebane, Katja Bendels und Nina Riedler (Hrsg.) (2009): Humanismus polyphon. Menschlichkeit im Zeitalter der Globalisierung, Bielefeld, S. 249-269.

ter Todbedeutungen minutiös auf.¹⁷ In der Gesamtschau ergeben die Einzelfallanalysen ein Bedeutungstableau als Mosaikbild fragmentarischer Ausschnitte der „gesellschaftlichen Arbeit am Sinn des Todes“¹⁸, das zugleich Einblicke in die typischen Sinngebungsstrategien von Individuen gewährt, die lösungsorientiert auf die Problematisierung des Todes in Öffentlichkeit, Wissenschaft und den sogenannten „kleinen Lebenswelten“¹⁹ reagieren.

Die Thematisierung des Todes in der Lebenswelt, – warum, wozu und von wem auch immer, rotiert nicht in den gleichmäßigen und vertrauten Wiederholungskaskaden, in denen Menschen ihre alltäglichen und gewöhnten Aufgaben üblicherweise verrichten. Sondern sie unterliegt den typischen Schwankungen, die aus dem Angebot von kollektivverfügbarer Todbedeutung einerseits und der individuellen Nachfrage nach Todesdeutung andererseits resultieren. Wissenssoziologisch relevant sind solche Thematisierungszyklen, weil sie über die konjunkturelle Verteilung des Todeswissens in den öffentlichen Wissenskanälen und den alltäglichen Wissenskapillaren der Gesellschaft wertvolle Hinweise geben, die bislang noch wenig untersucht worden sind.

Die Beschaffenheit der Verteilung des Todeswissens innerhalb der Gesellschaft kann folgerichtig nicht nur unter qualitativen, also das Wesen des Wissens betreffenden Gesichtspunkten interpretiert werden, sondern muss auch unter quantitativen Aspekten betrachtet werden, die das Augenmerk auf die Vorgänge

¹⁷ Vgl. Clifford Geertz (1987): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann, Frankfurt am Main; Hans-Georg Soeffner (Hrsg.) (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart; ders. (2004): *Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, 2. durchgesehene und ergänzte Auflage, Konstanz. Zur Korrektur der ‚dichten Beschreibung‘ durch ‚dichte Interpretation‘ siehe Kapitel 5.

¹⁸ Hans-Georg Soeffner (2007): *Ein Diesseits ohne Jenseits? Vom „Sinn“ des Todes und dem Weg zu einer Gesellschaft ohne Jenseitsvorstellungen*, in: Dominik Groß, Andrea Esser, Hubert Knoblauch und Brigitte Tag (Hrsg.) (2007): *Tod und toter Körper. Der Umgang mit der menschlichen Leiche am Beispiel der klinischen Obduktion*, Frankfurt am Main und New York, S. 201–221, S. 203.

¹⁹ Vgl. zum Begriff der „kleinen Lebenswelt“ den Aufsatz von Benita Luckmann (1978): *The Small Life-Worlds of Modern Man*, in: Thomas Luckmann (Hrsg.) (1978): *Phenomenology and Sociology*, Hammersworth, S. 275–290 sowie Anne Honer (2011): *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*, herausgegeben von Ronald Hitzler, Wiesbaden.

der Wissensproduktion und Wissenszirkulation der „gesellschaftlichen Distribution von Wissen“²⁰ richtet.

Die Soziologisierung des volkswirtschaftlichen Begriffs der Konjunktur beschreibt diesen bislang zu Unrecht kaum beachteten Aspekt der ‚gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘ zutreffend. Gegenteilig zum Begriff des Wachstums, der auf Kontinuität abstellt, – selbst Negativwachstum gehört noch zum Wachstum, beschreibt der Begriff der Konjunktur das Auf-und-Ab des Aufschwungs und Abschwungs einer gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. In den Sozialwissenschaften beruft sich die Demoskopie auf den Konjunkturbegriff und sein Bedeutungsfeld. Wie ein sozialwissenschaftlicher Fachbegriff zu einem gesellschaftlichen Selbstbeschreibungsstypus werden kann, verdeutlicht der Begriff ‚Babyboomer‘. ‚Babyboomer‘ werden nicht nur die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit genannt, sondern der Begriff ist auch zur allgemeinen Identifikationsvorlage einer ganzen Generation geworden. Die wissenssoziologische Thanatologie kann an diese gesellschaftliche Entwicklung konstruktiv anschließen und für ein künftiges Forschungsfeld sensibilisieren. Wenig bekannt ist nämlich die logische Folge aus dem Babyboom: die Aussicht auf einen kommenden ‚Sterbeboom‘, der in etwa zehn Jahren beginnen wird und dann ungefähr weitere zwanzig Jahre anhalten könnte.

Das statistische Bundesamt errechnete, dass spätestens im Jahre 2060 die Einwohnerzahl der Bundesrepublik Deutschland von aktuell über 80 Millionen auf unter 73 Millionen gesunken sein wird. Der ‚Sterbeboom‘ ist damit nicht nur ein Indiz für das Aussterben einer Generation, sondern es drückt sich darin auch eine Umverteilung der Mehrheitsverhältnisse in der Gesellschaft aus, die dem ‚Sterbeboom‘ vorausleitet. Als Folge von Geburtenrückgang und steigender Lebenserwartung wird die Gruppe der Über-Fünfzig-Jährigen stetig wachsen, während die Gruppe der Unter-Dreißig-Jährigen weiterschrumpfen wird. Die Etikettierung des bevorstehenden Gesellschaftswandels als ‚Krieg der Generationen‘ schießt aber weit über das Ziel kühler Sozialprognose hinaus und es ist nicht nachvollziehbar, warum die Alten „als Kannibalen erlebt werden [müssen], (...) weil sie verzehren, was wenige Junge erwirtschaftet [haben]“.²¹ Trotzdem ist ein Umdenken angebracht, dass den gesellschaftlichen Entwicklungen gerecht werden kann. Weil alle alt werden wollen, aber niemand alt sein will, werden neue Vorstellungen gebraucht, die die Vorzüge des Alters sowohl für die Alten als

²⁰ Peter L. Berger und Thomas Luckmann (2001): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, a.a.O., S. 18.

²¹ Frank Schirrmacher (2004): Das Methusalem-Komplott. Die Menschheit altert in unvorstellbarem Ausmaß. Wir müssen das Problem unseres eigenen Alters lösen, um das Problem der Welt zu lösen, München, S. 189.

auch für die Gesellschaft insgesamt betonen. Spätestens, wenn die von Husserl beschriebenen Idealitäten des ‚Und-so-weiter‘ und ‚Ich-kann-immer-wieder‘ ihre unhinterfragte Gültigkeit eingebüßt haben, wird die Leugnung des Alters durch die Lebensrealität eingeholt werden. Irgendwann werden die Strukturen der Lebenswelt durch die Strukturen der Sterbenswelt ersetzt worden sein. Wie der Alltag des Todes innerhalb individualisierter Sterbewelten dann sinnvoll gestaltet werden kann, lässt sich bereits heute an dem Gemeinschaftsleben der Hospizvereine und Vereine für Palliativmedizin ablesen, in dem die Grenze zwischen Lebenssinn und Sterbenssinn verwischt und die Barrieren zwischen behandelndem Personal und behandelten Gästen, wie die Bewohner der Hospize bezeichnenderweise genannt werden, tendenziell zum Auflösen gebracht werden, – zugunsten einer angstbefreiten Kommunikationsgemeinschaft, in der ein Sterben in Würde möglich wird.²²

1.4 Wissensdistribution

Weil in der Gesellschaft immer mehr Menschen sterben werden, wird die Nachfrage nach Orientierungswissen kontinuierlich ansteigen, das spezielle Deutungen des individuellen Erlebens und der kollektiven Regelung der letzten Lebensphase vorformuliert. Weil die Menschen aber auch immer älter werden, nehmen nicht nur immer mehr Menschen an der letzten Lebensphase teil, sondern sie tun dies darüber hinaus auch für eine längere Zeit als die Generationen vor ihnen. Wie die Pressemitteilung des statistischen Bundesamtes vom 23.06.2017 mitteilt, setzt sich der Trend zum langen Leben fort. Neugeborene können mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 90 Jahren und mehr rechnen.²³ Die wissenssoziologische Analyse dieses Wandels der Gesellschaft, der im Umgang mit dem thematischen Komplex Tod und Sterben typischerweise zum Vorschein kommt, ist ein Forschungsfeld von besonderer Relevanz. Der Wissensbeitrag der wissenssoziologischen Thanatologie an die Gesellschaft ist richtungsweisend, weil er Perspektiven aufzeigen kann, die auf neue Formen sozialen Handelns hinweisen und die neue Bedeutungsangebote erschließen, die den Bedingungen der Gegenwart und nahen Zukunft gerechter werden können, als dies den Ausle-

²² Vgl. Gerhard Höver (2002): „Qualität“ – Bedeutung und ethische Dimension einer Schlüsselkategorie hospizlicher Arbeit, in: Heinrich Leonhard Cox (Hrsg.) (2002): Sterben und Tod. Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 33. Band, 2001/2002, S. 205-213.

²³ Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017): Neugeborene haben hohe Chancen älter als 90 Jahre zu werden, Pressemitteilung Nr. 212 vom 23.06.2017, Wiesbaden.

gungen der Thematik gelingen mag, die am Motiv der Verdrängung des Todes festhalten.

Parallel zur demographischen Konjunktur des Todes aufgrund veränderter Lebensbedingungen entwickelte sich die publizistische Konjunktur der Todes-thematik aufgrund veränderter Wissensbedarfe. Auch die thanatologische Wissensproduktion unterliegt Konjunkturschwankungen, wie die systematische Erfassung des Wissensstandes über Tod und Sterben dokumentiert.²⁴ Auch die Frequenzzyklen der Todesdarstellung in den Medien sind beachtenswert und folgen einem bekannten Muster.²⁵ Als Thema der Massenmedien, deren enormer Einfluss auf die individuelle Wahrnehmung des Themenbereichs Tod und Sterben unübersehbar ist, hängt Aufschwung oder Flaute der Todesthematik mit den Rhythmen zusammen, die die Jahreszeiten und insbesondere die christlichen Feiertage vorgeben und deren Sinngehalt nicht mehr von Schamanen und Geistlichen verwaltet, sondern von den Redaktionen der Zeitungen, Magazine und Rundfunkanstalten bearbeitet wird, um entsprechende Formate inhaltlich zu füllen und zeitlich zu platzieren. Typischerweise übernehmen die medial inszenierten Thematisierungszyklen der Todesproblematik also eine strukturierende Funktion, weil sie in die gesellschaftliche Strukturierung der individuellen Zeitauffassungen hineinwirken. Ob der Tod unter Rekurs auf den Topos Verlust oder auf den Topos Hoffnung verhandelt wird, ist denn auch davon abhängig, ob im Herbst oder ob im Frühling über das Thema berichtet wird. Die Titelblätter überregionaler Magazine bezeugen dies. Immer ist es die zeitliche Nähe zu bestimmten Festtagen, Allerheiligen, Totensonntag oder Ostern, in der die mediale Präsenz der entsprechenden Deutungstypen ansteigt. Dabei erscheinen die Deutungstypen nicht unvermittelt, sondern sind stets eingelassen in ein besonderes Sinngerüst, das, beim Topos der Hoffnung, esoterisch-spirituelle Elemente des Glaubens an ein Jenseits wie deren pseudowissenschaftliche Legitimierung enthält, und, beim Topos Verlust, auf die psychologische und küchenpsychologische Bewältigung von Trauer rekurriert.

Der Sommer ist die Jahreszeit, in der in den Medien am wenigsten über den Tod berichtet wird. Erstaunlicherweise sind aber die Monate Juli und August genau die Zeit, in der mehr Menschen sterben, als in den Monaten davor und danach.²⁶ Allem Anschein nach gibt es eine Spannung zwischen Todesbild in der

²⁴ Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet über 40000 Einträge zum Suchbegriff „Tod“ und über 11000 Einträge zum Suchbegriff „Sterben“; Tendenz steigend.

²⁵ Vgl. Niklas Luhmann (1996): Die Realität der Massenmedien, 2., erweiterte Ausgabe, Opladen.

²⁶ Vgl. Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017): Gestorbene nach Monaten. Ergebnis – 12613-0005, Wiesbaden.

Öffentlichkeit und Todesdeutung im Alltag. Keine ‚großen Erzählungen‘, die in Dokumentationen und Aufmachern platziert werden, sondern Kurzberichte über Massenkarambolagen, Epidemien und Pandemien betonen besonders den Nachrichtenwert des Todes. Und obwohl beides, das erhöhte Verkehrsaufkommen, bedingt durch Urlaubsreisen und Wochenendausfahrten, und die steigende körperliche Belastung, bedingt durch Hitze und mangelnde Flüssigkeitszufuhr, dazu führt, dass die Sterblichkeitsrate ansteigt, wird dies kaum als mediale Präsenzsteigerung des Todes wahrgenommen. Nicht jeder medial vermittelte Tod wird also auch als typische Thematisierung des Todes rezipiert. Die mediale Absenz des Todesthemas in den Sommermonaten gibt sich also bei genauer Betrachtung als singuläre Deutung eines temporären Wandels dominanter Todesdeutungstypen in den Medien zu erkennen, bei dem die alltägliche Deutung vom Tod als Schicksalssituation vorübergehend abgelöst wird durch die mediale Inszenierung des Todes als Sicherheitsrisiko.

Die Perspektive der wissenssoziologischen Thanatologie wirft ein neues Licht auf die gesellschaftliche Verteilung des Wissens über den Tod. Sie räumt mit dem Vorurteil auf, dass „Sinngabungsdefizite und Realitätsverlust (...) eine traumatische Handlungsinkompetenz, Orientierungslosigkeit und Angst [heraufbeschwören täten], die immer mehr zum akuten sozialen Problem [werden würde]“.²⁷ Angesichts der Fülle und Verfügbarkeit von Todbedeutungen, die im Archivwissen der Gesellschaft gespeichert sind, kann von einer Orientierungslosigkeit kaum noch die Rede sein. Die aktuelle Situation zeichnet sich eher durch das Gegenteil von Orientierungslosigkeit aus, nämlich Wissensüberfluss. Was die Situation beherrscht, ist ein Überangebot an Todbedeutungen, das für jede und jeden die passende Todesauslegung parat hält. Die wissenssoziologische Thanatologie ist daran nicht ganz unschuldig. Ihre Perspektive erweitert nicht nur das Spektrum möglicher Perspektiven, sondern erhöht auch die diagnostische Tiefenschärfe und damit das Komplexitätsniveau insgesamt. Wissenssoziologische Thanatologie zeigt nicht nur wissenschaftliche Traditionslinien auf und knüpft an diese an, sondern liefert auch Erklärungen, die den aktuellen Wandel im Umgang mit Tod und Sterben besser erklären können, als dies populärwissenschaftliche oder historische Publikationen zur Zeit leisten können.

Als empirische Wissenschaft produziert wissenssoziologische Thanatologie Sonderwissen, das Auskunft gibt über die Entstehung und den Wandel individueller Todeseinstellungen infolge der Bearbeitung von Widersprüchen. Der Alltag des Todes ist die Bewältigung von Widersprüchen, die entstehen, wenn das

²⁷ Alois Hahn (2002): Tod und Sterben in soziologischer Sicht, in: Jan Assmann und Rolf Trauzettel (Hrsg.) (2002): Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thanatologie, Freiburg, S. 55-90, S. 57.